Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 2

Artikel: Madame und ihre zwölf Jünger [Fortsetzung]
Autor: Oppenheim, E. P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833678

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Madame und ihre zwölf Jünger

Roman von E. Ph. Oppenheim / Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

(Nachdruck verboten)

5

Madame ging hinaus und kam mit einem gelben versiegelten Briefumschlag zurück.

«Lieber Johnny,» sagte sie, «hier haben Sie Ihr Bekenntnis zurück, das Sie an mich gebunden hat. Sie haben Ihre Freilassung verdienen müssen. Sie haben aufgehört, mein Jünger zu sein.»

Er griff gierig nach dem Papier, zündete ein Streichholz an und hielt eine Ecke des Umschlages über das Feuer. Er beobachtete, wie die Flammen heraufzüngelten, dann warf er das Papier zu Boden und zertrat es mit seinen Absätzen.

«Sie sind schon der zweite meiner Jünger, der die Freiheit erhält. So werden sie einer nach dem andern sich die Freilassung holen. Bleiben Sie noch. Wir wollen ein Abschiedsessen bestellen.»

Er schüttete das Haupt und deutete auf die Biegung, wo der Wagen stand.

«Mrs. Hodson Chambers wartet auf mich,» gestand er traurig. «Wir verreisen mit dem Nachtzug.»

Madame wandte sich ab. Sie fühlte, wie grausam ihr Lächeln sei. Sir John ging niedergeschlagen die Allee hinunter auf das wartende Auto zu.

III. Der erste Kuß

Der Weinkeller von Jacques Rousillon in der Hauptstraße von Cagnes war schattig kühl und sauber. Madame Rousillon hinter dem Schanktisch, zwischen Batterien von Wein- und Sirupflaschen, war eine Schönheit. Paul Ludor, der vom Bahnhof kommend, das Lokal betrat, war keineswegs enttäuscht.

«Madame!» rief er aus, mit dem Hut in der Hand vor dem Schanktisch stehend, «Sie sind hier, chez vous, fast noch begehrenswerter als gestern auf der Promenade des Anglais! Sie sehen, ich bin ein Mann von Wort.»

Madame fühlte sich geschmeichelt, geriet aber doch etwas in Verlegenheit. Es entzückte sie, daß dieser hübsche Fremde ihren gestrigen kurzen Flirt nicht vergessen und sie ausfindig gemacht hatte. Anderseits war Jacques Rousillon in der Nähe, und Jacques war ein sehr eifersüchtiger Gatte.

«Wünscht der Herr etwas zu trinken?» fragte sie verlegen.

«Ein Wermut mit Bitter, bitte,» war die Antwort. «Ist irgend etwas nicht in Ordnung?»

Madame nickte vertraulich.

«Mein Mann ist zu Hause,» flüsterte sie. «Wir müssen vorsichtig sein.»

«Teuerste Frau, ich verstehe Sie durchaus,» gab Ludor zurück. «Ich habe genug Erfahrung in solchen Dingen. Ich kenne diese Ehemänner. Aber man kann ihm doch aus dem Wege gehen, nicht?»

«Manchmal schon,» gab sie zu und reichte ihm das Glas. «Aber heute ist Jacques gerade unbequem. Er ist böse, weil ich gestern nicht zu Hause geblieben bin und im Café serviert habe, während er zum Feste ging. Er kann es nicht leiden, wenn ich nach Nizza fahre. Es ist schrecklich.»

«Madame,» erklärte Ludor,» wenn Sie meine Frau wären, würden Sie auch nicht nach Nizza fahren.»

Sie lachte belustigt auf.

«Der Herr ist auch eifersüchtig?»

Er versuchte ihre Hand zu erhaschen, aber sie entwischte ihm mit einem unruhigen Blick nach der Türe.

«Nicht eifersüchtig, aber Monopolist,» gestand er. «Nach Nizza meinetwegen oder nach Monte Carlo oder nach Paris — aber mit mir.»

«Ach, wie diese Namen klingen,» seufzte sie.

«Sie sollten erst diese Städte kennen lernen. Sie sind klug. Sie sind schön. Hier hat man keinen Sinn für solche Vorzüge. In Monte Carlo würde man Sie vergöttern.»

Ihre dunkel schimmernden Augen blitzten auf bei diesem Gedanken. Sie beugte sich zu ihm hin und dachte nicht mehr an die schlürfenden Schritte hinter ihr.

«Halte ich nicht, was ich versprochen?» drängte er. «Bin ich nicht gekommen? Bin ich nicht erst gestern von Paris gekommen, wo ich mich auskenne, wo ich genug Bekanntschaften habe?»

«Liebschaften wahrscheinlich,» seufzte sie.

«Geben Sie mir nur Gelegenheit,» bat er, «mit Ihnen ungestört darüber zu sprechen.»

Sie schaute über ihn hinweg in die dumpfe, staubige Gasse hinaus. Ein wackliges Gefährt holperte vorbei. Auf dem Bock saß ein versoffener Kerl mit weißem Hut und roter Nase. Sein Vehikel befand sich im letzten Stadium der Auflösung. Er selber schien zu schlafen. Sonst war nichts zu sehen außer der langweiligen Fassade des Bahnhofes. Sie haßte Cagnes und ihr Leben voll harter Arbeit. Hier sprach sonst niemand so zu ihr. Wenn sie so schön war, wie dieser Herr behauptete, mußte sie doch draußen ihr Glück machen.

«Der Herr meint das doch nicht im Ernst,» forschte sie. «Er ist Reisender. Andere Städtchen — andere Mädchen.»

«Madame — Céleste, erlaubten Sie mir gestern zu sagen —, ich habe vergessen wollen, aber ich kann nicht. Darum bin ich gekommen.»

Wieder das Schlürfen. Madame erschrak.

«Wenn mein Mann kommt, müssen Sie vorsichtig sein,» warnte sie. «Setzen Sie sich doch! Wollen Sie nicht rauchen? Sie sehen nur zu sehr darnach aus, als ob Ihnen das alles ernst wäre. Er könnte es glauben — eher als ich.»

Im Großstadt-Café
Originalzeichnung von H. Grob

Ludor folgte ihrem Rate. Er setzte sich an ein Tischchen vor dem Schanktisch.

«Der Herr kehrt heute wieder nach Nizza zurück?» fragte sie.

Er schüttelte den Kopf.

«Ich habe hier eine Bekannte, die ich besuchen will. Madame de Soyeau in der Villa Sabatin. Wissen Sie, wo das ist»

Sie nickte.

«Es ist eine gute Stunde von hier. In den Bergen oben gegen St. Paul,» erzählte sie. «Sie sind also dieses Besuches wegen gekommen?»

«Durchaus nicht,» versicherte er nachdrücklich. «Es ist nur Zufall, Schicksal vielleicht, wer weiß? Aber glauben Sie mir, wenn ich auch nicht die Villa Sabatin gesucht hätte, ich wäre heute doch hierher gekommen.»

Die schlürfenden Tritte hatten aufgehört, aber Madame beachtete es nicht. Sie war wie ein wildes Tier, das vom Dompteur hypnotisiert wird. Das bleiche Gesicht, das zynische Lächeln, die kalten Augen, das vornehme Aeußere dieses Fremden bedeutete für sie die Erfüllung von Wünschen, die sie kaum zu träumen gewagt hätte. Das war ein Mann! Ein Wink und sie gehörte ihm. Aber da war Jacques.

«Sie wollen mir den Kopf verdrehen,» stammelte sie, «und morgen haben Sie mich verlassen.»

«Niemals,» schwor er. «Ich werde wenigstens eine Woche hier bleiben. Mein Gepäck ist am Bahnhof. Ich habe meinen Besuch absichtlich nicht angezeigt. Ich wollte diese Stunde ausnützen, um mit Ihnen zu sprechen, mit Ihnen einen Plan zu fassen.»

Madame hatte alle ihre Vorsicht vergessen. Sie lehnte sich über den Schanktisch. Ihre Augen leuchteten.

«Wenn nur heut wieder Fest wäre», flüsterte sie.

«Und wenn es so wäre, was dann?» fragte eine rauhe Stimme an ihrer Seite.

Sie drehte sich um, zu Tode erschrocken. Ihr Mann hatte unbemerkt die Hintertüre aufgestoßen, war hinzugetreten und öffnete schon die Abschrankung.

«Jacques,» rief sie. «Wie leise du hineinkamst!»

«Leise,» spottete er. «Es kommt darauf an. Ein neuer Kunde. Kenne Ihr Gesicht nicht, Herr!»

«Wie sollten Sie,» erwiderte Ludor leichthin. «Ich bin zum ersten Male hier. Bin nur gekommen, um einen Wermut zu trinken und nach dem Wege zur Villa Sabatin zu fragen.»

Jacques Rousillon bückte sich und tauchte auf der andern Seite des Schanktisches vor dem Fremden auf. Dieser Liebhaber schien klein, er reichte dem Riesen, der vor ihm stand, nicht an die Schultern.

«Es gibt Kunden, die hier willkommen sind,» erklärte Rousillon. «Und solche, die es nicht sind. Hier hat der Zimmermann das Loch gemacht. Verstehen Sie?»

«Nicht im geringsten,» entgegnete Ludor. «Ich begreife nur, daß Sie ein Grobian sind. Was tue ich Ihnen hier zuleide? Setzen Sie sich und trinken Sie ein Glas Wein mit mir.»

«Ein Glas Wein?» wiederholte Jacques Rousillon. «Der Herr offeriert mir ein Glas Wein? Sagen Sie Brandy, dann halte ich mit.»

«Wie Sie wollen,» lenkte der Gast ein.

Madame füllte zwei Gläser, kassierte ein und legte das Herausgeld auf den Tisch. Ihre Finger streiften Ludors Hand für einen Augenblick. Dann zog sie sie schnell zurück. Ihr Mann paßte auf.

«Zum Wohlsein,» wünschte Ludor und hob sein Glas.

«Zum Teufel mit dir,» war die finstere Antwort. «Da hast du deinen Brandy. Mach, daß du hinauskommst.»

Er schüttete den Inhalt seines Glases Ludor ins Gesicht. Dieser sprang auf. Wie ein Blitz sauste seine Faust durch die Luft und der Wirt taumelte zurück. Mit einem Wutschrei drehte er sich um, packte seinen Angreifer beim Kragen, hob ihn hoch und trug ihn zur Türe. Im nächsten Augenblick lag Ludor auf der staubigen Straße. Jacques Rousillon stand unter der Türe und schaute ihm nach. Hinter dem Schanktisch heulte Madame. Sie kannte ihren Mann.

*

«Bilde ich es mir nur ein Paul,» fragte Madame den dritten Jünger, der zurückgekehrt war, «oder sehen Sie wirklich nicht mehr so peinlich auf Ihr Aeußeres wie früher? Ihre Kleider sind vom gleichen eleganten Schnitt wie früher, aber ihr Kragen ist zerknittert und Ihre Krawatte scheint auch schon bessere Tage gesehen zu haben.»

«Madame,» erwiderte ihr Besucher, «ich muß um Ihre Nachsicht bitten. Glauben Sie mir, der Weg zu Ihnen führte durch zahlreiche Hindernisse. Ein Mißgeschick in der Stadt — ich stolperte und fiel unglücklich, als ich einem Wagen ausweichen wollte — daher meine nicht einwandfreie Toilette. Ich wüßte nicht, wie ich hätte hierher gelangen sollen, ohne diesen anhänglichen Kutscher, der mich gar nicht mehr verlassen wollte.»

«Ich bin beruhigt,» lächelte Madame. «In anderer Beziehung finde ich Sie wunderbar unverändert, muß ich sagen.»

«Wenn man Sie betrachtet,» seufzte er, «ist man versucht zu glauben, die Zeit sei stillgestanden.»

«Ich sehe gut aus, aber meine Schönheitskünstler haben schwere Arbeit. Was sagen Sie zu Cardinge?»

«Er ist der alte Aristokrat geblieben, aber er hat um 15 Jahre gealtert,» meinte Ludor.

«Nichts natürlicher als das,» warf Cardinge ein. «Es sind genau fünfzehn Jahre her, seit wir uns zuletzt gesehen haben. Aber du, Ludor, stehst sicher mit dem Teufel im Bunde! Ich sehe kein graues Haar auf deinem Kopfe, keine Falte in deinem Gesichte. Man hätte dir früher so etwas zwischen 25 und 35 Jahren gegeben. Man würde heute nicht anders raten.»

«Sehr schmeichelhaft,» meinte Ludor. «Wenn ein Mann das sagt, so muß es so sein. Aber wollen Sie mich nicht der Dame vorstellen?» fragte er mit einem Blick auf Alice, die am andern Ende der Terrasse sich mit Armand unterhielt.

«Bei Gelegenheit,» erwiderte Madame. «Zuerst zu Ihnen.»

«Ich bin der Alte geblieben,» erzählte Ludor. «Da unsere gemeinsamen Unternehmungen leider eingestellt wurden, habe ich auf eigene Faust einige Sachen gedreht und mir ein kleines Vermögen gemacht.»

Madame betrachtete ihn prüfend.

«Immer noch die alten Marotten?»

«Die alten,» gestand Ludor lächelnd. «Ich bin Mörder aus Instinkt und von Beruf. Ich habe nie ein ähnliches Lustgefühl erlebt, wie beim Umbringen eines Menschen.»

Madame biß sich auf die Lippen. Sie erschauerte leicht.

«Ist das wörtlich zu nehmen?» fragte sie.

«Buchstäblich! Warum nicht? Sie erinnern sich doch an Helliger?»

«Er trat uns bewaffnet entgegen,» unterbrach ihn Madame. «Das nenne ich nicht Mord. Zudem war er gewarnt.»

«Sind wir zimperlich geworden» spottete Ludor. «Meinetwegen! Aber es hat seither noch manchen Hellier gegeben. Ein Grund ist schön, aber ohne Grund zu morden, ist schöner. Kann ich meinen Kragen wechseln?»

«Man wird Ihnen Ihr Zimmer zeigen. Man wird Ihnen dort auch den Tee servieren,» sagte sie. «Wir essen um acht.»

Ludor zog sich zurück.

(Fortsetzung auf Seite 10)

(Fortsetzung von Seite 7)

«Ludor hat sich nicht geändert,» meinte Cardinge.

Madame nickte.

«Er wird uns wahrscheinlich etwas — wie soll ich sagen — unternehmungsunlustig finden.»

«Ich denke, wir ändern uns auch nicht mehr,» gab er zurück.

«Sie sind ein freier Mann,» erwiderte sie ihm. «Ich habe keine Ansprüche mehr an Sie. So gerne ich Sie hier habe, wundere ich mich manchmal doch, daß Sie bleiben.»

«Vielleicht, weil ich kein Ziel habe,» sagte er bitter. «Wenn Sie aber irgend einmal . . .»

«Sie sind hier zu Hause, so lange es Ihnen gefällt,» unterbrach sie ihn. «Bis zu Ihrem Lebensende, wenn Sie wollen. Wenn ich Ihnen einmal den Wink geben sollte, uns zu verlassen, so wissen Sie warum.»

Sie blickte bedeutungsvoll nach Claire.

«Ich hoffe, ich behalte genügend Menschenverstand,» meinte Cardinge trübselig. «Zum mindesten weiß ich, daß ich an die Vierzig bin.»

«Es gab Zeiten, wo ich mir einbildete, Sie würden das vergessen,» flüsterte Madame.

«Niemals ernstlich,» versicherte er. «Man hat seine Träume, aber sie vergehen.»

«Und seine Vorurteile und die bleiben,» fügte Madame bei.

Er seufzte.

«Es ist richtig, daß ich Armand nicht ausstehen kann.»

«Ich will, daß er Claire heiratet,» erklärte Madame.

«In diesem Falle», sagte Cardinge lebhaft, «würde ich besser Ihr Haus schon heute verlassen, denn dann kommt es zwischen uns zum Kampfe.»

«Wenn wir mit Ludor fertig geworden sind,» sagte Madame, «so wollen wir sehen, ob wir nicht einen Waffenstillstand schließen können.»

«Ich stehe zu Ihrer Verfügung,» sagte er höflich. «Was haben Sie mit Ludor vor?»

Claire verließ Armand plötzlich und näherte sich den beiden. Sie sprach mit erkünstelter Sorglosigkeit, aber das Blut war ihr in die Wangen gestiegen und ihre Lippen zitterten.

«Ich finde, Budapest hat Armand nicht gebessert,» klagte sie.

Armand schloß sich ihnen an, groß und hager, mit einem grausamen Lächeln um den Mund, das sein regelmäßiges Gesicht verunstaltete.

«Das Kind mißversteht einem zu leicht,» protestierte er. «Schicken Sie es mir zurück. Ich will es Weisheit lehren.»

Der zurückkehrende Ludor lenkte das Gespräch ab. Er hatte nur Augen für Claire.

«Wollen Sie mich nicht vorstellen?» bat er. «Ich hatte das Glück, das gnädige Fräulein schon bei meiner Ankunft von weitem bewundern zu dürfen.»

Madame ging mit Unbehagen darauf ein.

«Herr Ludor — meine Nichte, Claire Fantenay. Ich muß dich warnen, Claire. Du darfst kein Wort von dem glauben, was Herr Ludor sagt.»

«Das ist aber nicht fair,» protestierte Ludor. «Die Wahrheit wird sich aber trotzdem Bahn brechen. Fräulein sind die schönste und rührendste Blume dieses wundervollen Tales.»

«Meine Nichte ist solche Schmeicheleien nicht gewöhnt,» sagte Madame kühl. «Gehe zu Armand, Kind, oder bestelle den Wagen und fahre nach dem Tennisklub. Wir haben Geschäfte zu besprechen.»

Claire ging ins Haus. Armand trat auf die Gruppe zu, schöner als je. Er hatte seine Selbstbeherrschung wieder gefunden.

«Geschäfte?» fragte er. «Kann ich da nicht dabei sein?»

«Nein,» erwiderte Madame. «So weit bist du noch nicht.»

«Mir scheint, Sie wollen mich als Werkzeug verwenden, das nicht zu wissen braucht, was geschehen soll.»

«Meine Anordnungen werden nicht diskutiert,» verwies ihn Madame. «Du weißt das. Laß uns allein.»

Der Jüngling wagte keinen weiteren Widerspruch. Er verschwand nach der Garage. Ludor schaute ihm interessiert nach.

«Gehen wir also an unser Geschäft,» lud ihn Madame ein.

«An unser Geschäft,» stimmte Ludor zu und machte es sich im Lehnstuhl bequem. «Nichts ist mir lieber als das. Sie haben Sturm geläutet und ich bin hergeeilt. Sagen Sie, was Sie von mir erwarten. Beiläufig wird es sich ja auch darum handeln, daß ich meinen Verpflichtungsschein einzulösen habe.»

«Ich fürchte, ich werde für Sie nichts zu tun haben, Paul,» gestand Madame.

«Was? Wo sind denn Ihre Pläne? Nichts für mich zu tun? Niemand zu beseitigen? Wozu habe ich denn diese lange Reise gemacht?»

«Um Ihren Verpflichtungsschein ausgehändigt zu bekommen,» erklärte Madame. «Sie haben mehr Glück als die anderen, die bereits hier waren. Diese mußten ihn mit Arbeit verdienen.»

«Arbeit ist mir Lebensfreude,» gestand Ludor und starrte auf seine sorgfältig gepflegten Nägel. «Niemand liebt die Arbeit mehr als ich.»

Madame erschauerte.

«Paul,» konstatierte sie, «Sie sind ein wildes Tier.»

Er lächelte kalt, klopfte sich die Zigarette auf dem Tisch zurecht und spielte mit dem Streichholz.

«Ich habe mich wenigstens nicht verändert,» meinte er. «Es gab Zeiten, wo wir alle — ein Scherzwort auf den Lippen — mit Leben und Tod spielten. Unser Leben war wie ein Ball, den wir in die Luft warfen, um ihn — vielleicht — wieder aufzufangen. Was lag daran? Das sind nur wenige Jahre her. Ich komme zurück und finde Sie, Madame, als Müßiggängerin und Freund Cardinge als sentimentalen Waschlappen wieder.»

«Ich habe mir meinen Schein verdient,» erinnerte ihn Cardinge.

«Du bist also nicht mehr einer der berüchtigten Jünger,» fiel Ludor ein. «Gut. Aber was mich anbelangt, ich bin noch einer und ich verlange Arbeit.»

Madame sprang auf und durchmaß das Zimmer. Dann öffnete sie den Schreibtisch, holte ein Schriftstück heraus, schloß wieder sorgfältig ab und kehrte zurück. Sie übergab Ludor ein vergilbtes, versiegeltes Kuvert.

«Hier haben Sie Ihren Schein, Paul,» sagte sie einfach.

«Er betastete den Umschlag prüfend und zerriß ihn.

«Ich habe Verbrechen begangen,» gestand Madame. «In meinen jungen Jahren zogen mich die Licht- und Schattenseiten des Verbrechertums so unwiderstehlich an, daß ich den berüchtigsten Klub unserer Zeit gründete, mit dem einzigen Zweck, das Gesetz zu brechen. Noch heute spricht man in Paris von «Madame und ihren Jüngern». Vielleicht bin ich mit den Jahren milder geworden. Sie, Paul, vergällen mir jedenfalls alle Freude am Bösen. Ich möchte Sie nicht als Gast hier behalten. Ich verlange keinen Gegendienst. Wann kann ich den Wagen für Sie bestellen?»

Ludor schien halb belustigt, halb beleidigt. Er schaute in das Tal hinab.

«Schade,» seufzte er. «Ich hoffte, hier ein paar schöne Tage zu verleben. Und Ihr hübsches Mündel soll ich auch nicht mehr zu Gesicht bekommen?»

«Gewiß sollen Sie das,» erwiderte Madame. «Ich habe keine Sorge um das Mädchen. Ich bin überzeugt, daß es Sie verabscheuen wird.»

«Kann ich wenigstens bis zum Souper bleiben?»

«Lieber nicht,» gestand Madame. «Es sind 15 Jahre her, seit wir uns gesehen haben, und ich gestehe Ihnen offen, daß Sie mir höchst unsympathisch geworden sind.»

«Sind Sie nicht vorschnell?» fragte er sanft. «Ich könnte den Spieß umdrehen. Es gibt immer noch eine schöne Zahl unaufgeklärter Tragödien aus der Zeit, wo «Madame und ihre Jünger» der Schrecken von Paris waren!»

Sie lächelte verächtlich.

«Sie vergessen, daß eine ganze Anzahl meiner Jünger ihren Schein noch nicht eingelöst hat. Man würde Sie schwerlich nach der Todesart fragen, der Sie den Vorzug geben.»

«Ich bin frei,» bemerkte Cardinge ruhig, «aber das würde dir das Leben nicht retten. Verräter und Schlangen zertritt man.»

Ein Diener war auf das Glockenzeichen von Madame eingetreten. Sie wandte sich an ihn.

«Der Herr wünscht nicht, die Nacht hier zu verbringen,» sagte sie. «Besorgen Sie das Gepäck und bestellen Sie den Wagen.»

«Madame,» erwiderte der Mann, «die Koffern des Herrn sind noch nicht ausgepackt. Aber mit dem Wagen wird es seine Schwierigkeiten haben. Das gnädige Fräulein ist mit der Limousine nach dem Tennisklub gefahren und Herr Armand mit dem Rolls-Royce nach Nizza. Am dritten Wagen ist, wie Madame wissen, der Motor nicht in Ordnung.»

«Machen Sie sich meinetwegen keine Sorgen,» sagte Ludor. «Sehen Sie, dort kommt der Kutscher, der mich hergebracht, wieder zurück. Er kann mich nach Cagnes führen.»

Um die letzte Wegbiegung bog das zerbrechliche Wägelchen, auf dem ein Mann mit roter Nase und weißem Hute saß. Madame entließ den Diener.

«Der kommt uns allerdings gelegen,» meinte sie.

«Aber weshalb mag er zurückkehren?» fragte Ludor.

Cardinge erhob sich und schlenderte die Treppe hinab. Der Kutscher zog den Hut.

«Es ist wegen dem Herrn, wo ich g'führt hab,» meldete er. «Ich hab das da im Wagen g'funden.»

Er streckte ein kleines schwarzes Notizbuch hin. Cardinge nahm es und wandte sich an Ludor, der hinzugetreten war.

«Es ist das Notizbuch von dem Herrn,» bemerkte der Kutscher mit einem versteckten Triumph.

(Fortsetzung folgt)